Glaube und Behinderung

1/2023

Info

Wenn Gemeinschaft stresst

SEITE 4 – 5

GuB am PraiseCamp

Hindernisfrei am grössten christlichen Jugendevent

SEITE 8 – 10

Autismus und Glaube

Bei allen Sinnen sichtbar sein

SEITE 11 – 12

Portraits

Zu Besuch bei Katja und Martin sowie bei Familie Glur

SEITE 14

Inklusion in Moldawien

Wie Pavel seine Aufgabe und Erfüllung fand

Editorial

Liebe Freunde von Glaube und Behinderung

Für viele von uns ist es kein Problem, sich in einer grossen Menschenmenge aufzuhalten. Im Gegenteil: Wir geniessen es in Gemeinschaft zu sein mit Gleichgesinnten. Früher war es ganz normal, sich in einem grossen Familienbund zu treffen. Damals gab es auch noch viel öfter Familien mit mehr als drei oder vier Kindern. Doch unsere Gesellschaft hat sich verändert und wir sind es uns nicht mehr gewohnt, in grossen Familien zu leben.

Für die vorliegende Ausgabe der Infozeitschrift durften wir drei Personen besuchen, die mit einer Autismus-Spektrums-Störung zur Welt gekommen sind. Bei zwei Personen tragen noch andere Einschränkungen dazu bei, warum es ihnen nicht leichtfällt, sich in Gesellschaft vieler Leute aufzuhalten.

Jeder von uns kennt in seinem Umfeld Menschen, die Einschränkungen haben. Oft sind diese nach aussen nicht sichtbar. Gerade solchen Menschen wird ganz oft unabsichtlich Unrecht getan, weil sie sich anders verhalten, als man es sich gewohnt ist. Glaube und Behinderung möchte jedem Menschen eine Stimme geben. Solange es nicht selbstverständlich ist, dass Menschen mit Behinderungen Teil unserer Gesellschaft sind, bleiben wir dran und wollen uns wehren. Damit möglichst bald jeder – egal ob mit oder ohne Rollstuhl – ohne Hürde eine Kirche betreten kann.

Der Frühling steht vor der Tür – lassen wir unser Herz erwärmen von den Sonnenstahlen!

Freundliche Grüsse

Susanne Furrer

Nachruf

Am 7. März 2023 ist Emmi Boller im Alter von 82 Jahren verstorben. *Emmi war mit ihrem Ehemann Fritz seit vielen Jahren Teilnehmerin von unseren Wochenenden und Ferienwochen. Emmi hatte immer ein ermutigendes Wort parat und klagte auch nie über ihre Situation. Wir werden Emmi in unsren Ferien vermissen. In unseren Herzen lebst du weiter. Ihrem Mann Fritz und der ganzen Familie wünschen wir viel Kraft und Gottes Beistand in diesen schweren Stunden vom Abschied nehmen.*

Hochzeitsglocken

Wir gratulieren ***Willy und Ursula Messerli*** *zur Hochzeit am 22. Oktober 2022 und wünschen Ihnen auf ihrem gemeinsamen Weg Gottes Segen.*

Fröhliche Tischgemeinschaft und reger Austausch beim Essen

Ein Wochenende zum neuen Mut fassen

VON MARKUS ZUBERBÜHLER

In früheren Zeiten reisten die meisten Gäste am Samstag zum GuB-Wochenende an. Inzwischen beziehen rund 90 % der Teilnehmenden ihre Zimmer bereits am Freitag. Und nicht wenige verlängern ihren Aufenthalt vor oder nach dem Wochenende um ein paar Tage. Doch was macht unser Wochenende zu dem, was es ist?

Zuallererst ist sicher die Gemeinschaft zu nennen. Man trifft Menschen, mit denen man seit Jahren bei verschiedenen Gelegenheiten immer wieder Zeit verbringt und über die schönen und schwierigen Dinge im Leben austauschen kann. Am Wochenende bieten sich die Essenszeiten mit wechselnder Tischgemeinschaft, der Spielabend und auch das Zusammensein in der «Fyrabewälle» zum Reden an. Vom nostalgischen «Weisch no» über die jüngste Familiengeschichte bis hin zu tiefen Gesprächen unter vier Augen hat alles Platz. Immer wieder sehr geschätzt werden der vielfältige Büchertisch von Ruth Bai sowie die geleiteten Gesprächsgruppen nach dem Referat am Samstag. Zur Gemeinschaft gehört auch der Samstagabend, an dem wir uns Bilder von den Anlässen des letzten Jahres anschauen und einander die dahinterstehenden Geschichten erzählen.

Ein weiterer wichtiger Teil ist das Tagesthema und der Input der eingeladenen Fachperson. Dieses Jahr sprach Dr. Oliver Merz zu uns unter dem Titel «Neuen Mut fassen». Nachdem wir darüber ausgetauscht haben, was uns Angst macht und wie wir darauf reagieren, hat uns Oliver Merz auf der Basis von Personen aus der Bibel fünf Schritte aus der Angst aufgezeigt:

1. Zu Gott (um Hilfe) schreien und sich die Angst eingestehen.
2. Der Ursache auf den Grund gehen. Was macht mir genau Angst?
3. Andere in seine Angst einweihen und um Rat fragen.
4. Gott trotzdem vertrauen, wie es zum Beispiel im Psalm 56,4 steht «Doch wenn ich Angst bekomme, setze ich mein Vertrauen auf dich.»
5. Sich an Gottes Hilfe in der Vergangenheit erinnern. Gott loben und ihm danken.

Abschliessend forderte uns Oli Merz gut biblisch begründet noch dazu auf, einander zu ermutigen (z. B. 1. Thess 5,11) und immer wieder Loblieder zu singen (z. B. Eph 5,19).

Das führt uns gleich zum nächsten wichtigen Teil an unseren Wochenenden. Wir lieben es, zu singen! Und zwar am liebsten deutschsprachige Lieder. Wir sind sogar stolze «Besitzer» einer eigenen GuB-Lobpreisband. Unter der Leitung von Silvia Richner führt uns jeweils ein vier- bis sechsköpfiges Team in wechselnder Besetzung in den Lobpreis und vor den Thron unseres Herrn. So auch beim Gottesdienst am Sonntagmorgen. Unser Vizepräsident Christoph Marti zeigte uns in seiner Predigt am Beispiel von David auf, dass ein grosser Schlüssel für mutiges Handeln das Vertrauen und Hören auf Gott ist.

Wie bei allen solchen und ähnlichen Veranstaltungen spielt auch das Essen eine wichtige Rolle. Die Küchencrew hat uns wieder verwöhnt mit feinem Essen und edlen Stücken. Positiv fällt auf, dass man im Artos auf besondere Wünsche wegen Allergien und Unverträglichkeiten einzugehen weiss und es für die grossen Esser/-innen stets und genügend Nachschlag gibt.

So sagten wir uns am Sonntagnachmittag mit vollen Bäuchen und Herzen schon wieder Auf Wiedersehen, Bhüet di Gott oder auch einfach Tschüss und bis zum nächsten Mal.

Sportlicher Umgang mit noch bestehenden (bzw. hingestellten) Hindernissen am PraiseCamp

Hindernisfrei am PraiseCamp

VON MARKUS ZUBERBÜHLER

Wir haben recht spontan entschieden, dass wir uns als Glaube und Behinderung am PraiseCamp 2022 engagieren möchten. Als die ersten Posts in den Sozialen Medien mit Anmeldelink erschienen sind, haben wir uns gefragt, ob wohl Jugendliche mit Behinderung auch am PraiseCamp teilnehmen. Sind sie überhaupt willkommen und ist dieser Event für alle zugänglich? Unsere Anfrage bei den Organisatoren fiel auf fruchtbaren Boden. Oder anders gesagt: Die Türen für unsere Mithilfe standen weit offen.

In der verbleibenden Zeit bis zum Anlass haben wir uns überlegt, welche Jugendlichen mit Behinderung wohl am ehesten ans Camp kommen werden und welche Hindernisse allenfalls noch vorhanden sind. So haben wir zusammen mit der Campleitung verschiedene Massnahmen definiert und umgesetzt. So haben wir zum Beispiel das ganze Areal der Messe Basel auf die Rollstuhlgängigkeit geprüft. Eine weitere mögliche Barriere für Blinde war die die PraiseCamp-App. Dort haben die Teilnehmenden tagesaktuell das Programm mit allen Zeiten und Raumangaben gefunden. Wir haben uns dafür eingesetzt, dass die App barrierefrei programmiert wird, damit die Inhalte auch von einem Screenreader gelesen werden können. Für Gehörlose haben wir drei professionelle Gebärdensprachedolmetscherinnen verpflichtet, die alle Abendsessions live übersetzt haben. Und für Schwerhörige wurde eine Höranlage installiert. Und last but not least: wir haben ein kleines Team zusammengestellt, welches die Jugendlichen am Anlass selber – gemäss Anmeldung im Anmeldeformular – punktuell unterstützte.

Und schon bald war es so weit: am Vormittag des 27. Dezember sind wir in Basel eingerückt, haben unsere Mätteli in der Helferunterkunft ausgebreitet, die Hallen mit allen Aufbauten nochmals inspiziert und dann auf die ersten Teilnehmenden gewartet. Über das Anmeldeformular haben sich nur wenige Jugendliche gemeldet, die auf unsere Unterstützung angewiesen waren. Vor Ort hatten wir mit rund einem halben Dutzend Teilnehmenden mehr oder weniger regelmässig Kontakt. Da war einerseits «unser» Jonathan Dennler, der unsere Hilfe in Anspruch nahm. Für ein Mädchen, das aufgrund eines Gendefekts Mühe hat, weite Distanzen zu gehen, haben wir im Vorfeld einen Handrollstuhl gemietet und ihr zur Verfügung gestellt. Ein anderes Mädchen mit ASS (Autismus Spektrum-Störung) war nicht sicher, ob sie den ganzen Trubel und die sehr lauten Plenumsveranstaltungen an den Abenden gut ertragen wird. Für ihre Leiterin war es sehr beruhigend, uns im Rücken zu haben und uns bei Bedarf anrufen zu können. Zu diesen planbaren Aufgaben kamen spontane Einsätze dazu. Ein junger Mann mit Lernbehinderung und chronischen Rückenschmerzen fand zum Beispiel vor der Kleingruppenzeit seine Gruppe nicht mehr und klagte zudem über starke Rückenschmerzen, weil er nur ein dünnes Mätteli zum Schlafen mitgenommen hat. Der Leiter und auch sein Bruder waren nicht erreichbar. Auf Umwegen gelang es uns, den Gruppenleiter ausfindig zu machen. Wir führten die beiden zusammen und organisierten dem jungen Mann eine dickere Luftmatratze, damit er in den verbleibenden vier Nächten besser schlafen und ohne Schmerzen aufwachen konnte. Und dann war da noch die junge Frau, die keinen Anschluss in ihrer Gruppe fand

und immer wieder mal einen Kaffee und ein Gespräch mit uns genoss. Eine weitere junge Frau, die wegen einer Operation vorübergehend im Rollstuhl unterwegs war, fand den Lift nicht, der auf die Etage des Schlafsaals der Frauen führte. Und schliesslich stellt sich heraus, dass es doch noch einen Seminarraum gibt, der für Rollstuhlfahrende nicht erreichbar ist. Der Lift kann nur mit Schlüssel bedient werden und eine Drehtüre, welche direkt in den Raum führte, wurde abgeschlossen. Dank der sehr dienstbereiten Security haben wir schnell eine Lösung gefunden, so dass wir für die nächsten Seminare in diesem Raum vorbereitet waren.

An den Abendveranstaltungen mit allen 6000 Teilnehmenden war für die Rollstuhlfahrenden vorne bei der Bühne eine Fläche reserviert, von wo aus sie freie Sicht auf die Bühne hatten und nicht von der Masse erdrückt wurden. Vom gleichen Ort aus hatte man auch die beste Sicht zu den Dolmetscherinnen. Unseres Wissens war nur an einem Abend eine gehörlose Person vor Ort. Über den separaten Livestream mit Gebärdensprache waren aber bis zu 68 Geräte eingeloggt. Ein Teilnehmer sagte uns, dass sich seine gehörlosen Eltern sehr über dieses Angebot gefreut hätten. «Nun erfahren wir zu Hause endlich, was die euch in Basel alles erzählen», habe die Mutter gesagt.

So ist das erste hindernisfreie PraiseCamp schon Geschichte. Hat sich der Einsatz gelohnt und werden wir das nächste Mal auch wieder dabei sein? Unser spontanes Fazit in zwei Punkten:

1. Jeder investierte Franken und jede investierte Stunde haben sich gelohnt. Die anwesenden Jugendlichen, die unsere Dienste in Anspruch genommen haben, waren sehr dankbar dafür. Mit dem Dolmetschen in die Gebärdensprache konnten wir das Camp für die Community der Gehörlosen zugänglich machen.
2. Das Potenzial für die Zukunft ist sehr gross. Der Anteil an Jugendlichen mit Behinderungen am diesjährigen Camp entspricht noch nicht ihrem Anteil in der (frommen) Bevölkerung. Durch die Sensibilisierung in den kommenden zwei Jahren hoffen wir, dass die Jugendgruppen im Dezember 2024 diverser anreisen und unser «Team hindernisfrei» deutlich grösser sein wird.

In diesem Sinne danken wir der Leitung des PraiseCamps 2022 für die Offenheit und die grossartige Unterstützung und freuen uns schon heute auf die nächste Ausgabe des PraiseCamps in zwei Jahren.

Mittendrin in der grossen Menschenmenge

Dolmetscherin für Gebärdensprache

In den Plenumsveranstaltungen ganz vorne mit dabei

Podiumsgespräch unter anderem mit unserer Referentin Gabi Rechsteiner (dritte von links)

Begegnungstag in Aarau vom 18. März 2023

VON MARKUS ZUBERBÜHLER

Wir haben schon mehrere Male versucht, Gabi Rechsteiner als Referentin an unser Wochenende in Interlaken einzuladen. Beim ersten Versuch kam ihre Tochter just an diesem Wochenende zur Welt. Beim nächsten Versuch ein Jahr später war die erste Geburiparty angesagt, an der Mama nicht fehlen durfte. So haben wir Gabi halt um einen Einsatz im Frühling gebeten. Und siehe da: dieses Mal hat es geklappt. Nach dem Begrüssungskaffee und der Lobpreiszeit ergriff Gabi Rechsteiner mit heiserer Stimme das Wort und führte ein in ihren Vortrag unter dem Titel «Liebhaber oder Assistent? Wenn mein Partner mehr sieht als ich». Gabi ist Psychologin und Psychotherapeutin und seit ihrer Jugendzeit aufgrund einer degenerativen Augenerkrankung blind. Sie ist in ihrem Leben auf Unterstützer angewiesen, die mehr sehen als sie selbst. Dazu gehört ihr Mann Markus und auch ihr Führhund. Der dritte im Bund ist ihr Blindenstock. «Dieser sei schweigsamer und führbarer als mein Mann», fügt Gabi mit einem Augenzwinkern hinzu.

In ihrem ersten Punkt betont Gabi Rechsteiner, dass wir Menschen auf Bindung und Beziehung angelegt seien. Wir sind darauf angewiesen, von anderen gesehen und geliebt zu werden und solide Bindungen aufbauen zu können. Aus ihrer Sicht wäre es richtiger, bei der Geburt eines Kindes zu sagen «Hauptsache geliebt» und nicht «Hauptsache gesund». Wir Menschen sind aber auch ergänzungsbedürftig. Anhand von Beispielen aus der Bibel und aus der heutigen Zeit zeigte Gabi auf, dass beide Partner in einer Beziehung unterschiedliche Stärken und Begabungen haben und in die Beziehung einbringen. Was beide einbringen, sollte sich auf dem Beziehungskonto aber einigermassen die Waage halten. Herausfordernd kann es werden, wenn dieses Beziehungskonto zum Beispiel wegen der Behinderung eines Partners in Schieflage gerät. Hier ermutigt Gabi die Zuhörerinnen und Zuhörer, an der eigenen Akzeptanz zu arbeiten, Hilfe auf eine gesunde Art anzunehmen und auch immer klar seine Bedürfnisse und Wünsche zu kommunizieren. Auch das Gegenüber ohne Behinderung ist gefordert. Hier geht es darum, die fehlende Balance immer wieder auszuhalten und sich der Gefahren von Überbehütung oder Machtmissbrauch bewusst zu sein. Auch ihnen hilft eine klare und transparente Kommunikation. Abschliessend zeigte Gabi Rechsteiner auf, dass keine Situation in unserem Leben unveränderbar ist und bleibt, sondern wir uns immer wieder weiterentwickeln. Jede auch noch

so schwierige Situation kann als Phase in unserem Leben bezeichnet werden, die früher oder später vorbeigehen wird.
Im Anschluss an diesen Input lud Simone Leuenberger neben der Referentin noch drei weitere Gäste zu einem Podiumsgespräch ein. Sie alle leben in einer solchen Beziehung, die in Schieflage geraten könnte.
Markus Fankhauser lebt seit Geburt mit einer spinalen Muskelatrophie Typ II und ist rund um die Uhr auf Assistenzpersonen angewiesen. «Ohne die Hilfe von anderen würde ich verdursten und verhungern», bringt Markus seine Situation auf den Punkt. Er sei zwar auf den ersten Blick von den vielen Menschen um ihn herum abhängig. Anderseits fühle er sich auch selbstständig, weil er seinen Tag selbst plant und bestimmt, wohin er gehen und was er machen will. Im letzten Jahr organisierte er auf eigene Faust eine Reise durch die USA … zusammen mit vier Assistenzpersonen.
Doris Stettler genoss wunderschöne und glückliche erste zehn Ehejahre mit ihrem Mann Daniel. An einem Morgen verabschiedete sich Daniel von seiner Frau mit einer herzberührenden Liebeserklärung, bevor er zur Arbeit ging. Es war jener Tag, als ein Hirnschlag das Leben von Daniel und der ganzen Familie auf den Kopf stellte. Zusammen haben sie sich zurück in eine neue Form ihrer Beziehung gekämpft, in der beide andere Dinge auf das gemeinsame Beziehungskonto einzahlen als vorher.
Regula Walther ist die Mutter von Kathrin, die mit CP, ADHS und seit Kurzem mit Diabetes Typ1lebt. Als Mutter bleibe man immer Mutter und mit seinem Kind verbunden. Die Verbindung mit Kathrin sei aber schon deutlich enger, obwohl sie sowohl bezüglich Wohnen und auch Arbeiten eine grosse Selbstständigkeit erreicht habe.
Mit Fragen aus dem Publikum ging dieser eindrückliche und berührende Vormittag im Flug vorbei. Stoff für den Austausch beim Mittagessen war genügend vorhanden.
Für eben dieses Mittagessen sorgte heuer Elsbeth Sigrist mit ihrem Team. Wir wurden mit einem feinen Fleischkäse, Kartoffel- und Rüblisalat sowie einem Fruchtsalat zum Dessert verwöhnt. Die Zeit beim Essen war fast zu kurz, um sich mit allen auszutauschen, die man seit längerer Zeit nicht mehr gesehen hat. Denn kaum war das Dessert verschlungen und der Kaffee getrunken, lud unsere Präsidentin Susanne Furrer zur Mitgliederversammlung ein.
Aus dem letzten Vereinsjahr gibt es einiges zu berichten. Einerseits hat sich Glaube und Behinderung an drei neuen Anlässen engagiert. Das young@gub-Weekend und die Wanderwoche sind zwei neue Angebote in unserem Veranstaltungskalender. Und Ende Jahr war ein Team am PraiseCamp engagiert und sorgte für einen möglichst hindernisfreien Event mit über 6000 Jugendlichen. Diese Zusatzengagements, das Defizit an der Fachtagung und die Unterstützung für Flüchtlinge mit Behinderung aus der Ukraine führten zu einem grösseren Defizit in der Jahresrechnung. Sehr erfreulich zeigt sich die Entwicklung der Mitgliedschaften. Neben drei Austritten durften wir 16 neue Mitglieder bei GuB begrüssen. Im Traktandum «Wahlen» mussten wir Steffi Ammann aus dem Vorstand verabschieden. Susanne Furrer bedankte sich bei ihr für all ihre Beiträge im Vorstand. Wir sind dankbar, dass sich Steffi auch weiterhin für das young@gub-Weekend einsetzen wird. Ebenfalls verabschieden mussten wir uns von Markus Rechsteiner, einem unserer beiden Revisoren. Da er inzwischen in einer Treuhandfirma beruflich Revisionen macht, ist ihm eine klare Trennung zwischen Beruf und Freiwilligenarbeit wichtig. Auch die Arbeit von Markus wurde mit Applaus von der Versammlung verdankt.
Das Ende der Versammlung war zugleich der Start des Kuchen- und Kaffeebuffets. Die Gelegenheit zum Austausch wurde nochmals rege genutzt. Weil bereits um 17 Uhr wieder eine Versammlung in den Räumen der EMK anberaumt war, stellten wir einen neuen Rekord im Aufräumen und Putzen auf. Ein schöner Bewies für das gut eingespielte Team von Glaube und Behinderung.

Neue Leute kennen lernen beim Zmittag

Verabschiedung von Steffi Ammann aus dem Vorstand

Vielen Autisten hilft die Stille der Natur, um Erlebtes zu verarbeiten.

Bei allen Sinnen sichtbar sein

Autismus und Glaube

VON TOBIAS ZEHNDER

Welches Bild haben Sie im Kopf, wenn ich Ihnen sage, dass ich Autist bin? Vielleicht denken Sie an den Rain Man, gespielt von Dustin Hofmann im gleichnamigen Film. Hofmann spielt einen hochintelligenten Mann, der aber von der sozialen Aussenwelt ziemlich isoliert wirkt. Das würde doch passen. Der Begriff «Autismus» stammt aus dem Griechischen. Er meint so viel wie «auf sich bezogen sein».

Um es gleich vorwegzunehmen, ich bin kein Rain Man. Weder bin ich sonderlich genial, noch führe ich ein isoliertes Dasein. Und sehr auf mich bezogen bin ich irgendwie auch nicht. Ich arbeite als Pfarrer in der reformierten Landeskirche. Ein ziemlich sozialer Beruf.

Auch sonst bin ich kein Paradebeispiel eines Autisten. Das liegt vor allem daran, dass es so ein Paradebeispiel nicht gibt. Unter dem Fachbegriff Autismus Spektrum-Störung (ASS) sammelt sich eine kunterbunte Vielfalt von Menschen. Manche von uns brauchen ein Leben lang Betreuung, andere kommen allein zurecht. Die Frage, ob Autismus eine Behinderung ist oder nicht, wird darum nicht jeder gleich beantworten.

So richtig ansehen kann man Autismus jemandem jedenfalls nicht. In vielen Fällen ist er unsichtbar. Etwa weil schwerbehinderte Autisten oft nur am Rand der Gesellschaft Platz finden. Sie kommen nicht vor. Und was nicht vorkommt, gerät aus dem Blick. Andere von uns sind über die Jahre darauf konditioniert, sich bis zur Unkenntlichkeit anzupassen.

Viele wissen nicht einmal, dass sie Autisten sind und bleiben sich selbst über viele Jahre unsichtbar. Mir ging es so. Erst mit 38 Jahren habe ich meine Diagnose erhalten und gelernt: Mein Hirn funktioniert anders. Vieles, womit ich bis dahin ein Leben lang gekämpft habe, machte auf einmal Sinn. Die Diagnose war eine Erlösung.

In meinem Gutachten heisst es, ich sei Asperger-Autist. Manche benutzen diese Bezeichnung und das ist in Ordnung. Ich selbst verwende sie nicht so gern. Asperger ist der Name eines Arztes, der in Nazi-Deutschland am Euthanasieprogramm beteiligt war – insbesondere an der Tötung «lebensunwerter» Kinder. Andere sagen statt Asperger deshalb auch einfach «hochfunktionaler Autismus». Damit ist gemeint, dass ich als Kind keine sprachlichen Verzögerungen hatte und mich «normal» entwickelt habe. Aber eigentlich meint das nur, dass ich nicht weiter auffalle – zumindest von aussen betrachtet.

Was uns Autisten verbindet, sind Schwierigkeiten bei der Sinneswahrnehmung. Während das Hirn nicht-autistischer Menschen äussere Reize automatisch nach Relevanz filtert und aussortiert, erleben Autisten die Eindrücke oft pur. Damit werden all die Situationen zu einer Herausforde-

Stress pur am Bahnhof Bern – Situationen mit vielen Sinneseindrücken sind für Autisten oft schwierig zu verarbeiten.

rung, in denen es viel zu sehen, hören, riechen und fühlen gibt.

Gerade soziale Situationen werden so zur Herausforderung. Das alte Vorurteil, dass Autisten nur auf sich selbst bezogen seien, hat hier seinen Ursprung. Schon früh erklärten Ärzte die gestörte zwischenmenschliche Interaktion damit, dass Autisten soziale Fähigkeiten wie etwa Empathie fehlen. Sie können sich, so das Urteil, nicht in andere Menschen hineinversetzen.

Neuere Forschungen vermuten des Rätsels Lösung eher in der anderen Richtung. Nicht, dass wir zu wenig fühlen, macht soziale Situationen schwierig, sondern, dass wir zu viel fühlen. Stellen Sie sich das autistische Gehirn wie ein Computer vor, bei dem ständig alle Programme parallel laufen. Da ist es kein Wunder, wenn der Rechner gelegentlich abstürzt.

Nicht zuletzt, weil die Welt so ungefiltert auf uns einstürmt, benötigen wir Autisten oft wesentlich mehr Ruhezeiten, um neue Eindrücke zu verarbeiten. Viele von uns mögen ausserdem Ordnungen, Rituale und Wiederholungen. Das gibt Sicherheit. Gewisse Tics, Laute und Bewegungen helfen uns, wieder bei uns anzukommen.

Noch heute wird teilweise versucht, dieses Stimming abzutrainieren, weil es als sozialunverträglich angesehen wird. Tatsächlich ist es nur die autistische Art, Erlebtes zu verarbeiten und Gefühle zu zeigen. Stimming ist ein wichtiges Ventil zur Selbstregulierung. Es kann durchaus vorkommen, dass ich bei Stress singe, komische Laute von mir gebe oder mich seltsam bewege. Das hilft mir, mich zu erden.

> «Weder bin ich sonderlich genial, noch führe ich ein isoliertes Dasein. Und sehr auf mich bezogen bin ich irgendwie auch nicht.»

Mein autistisches Selbst vor anderen zuzulassen, einfach ich sein, das muss ich trotzdem erst noch lernen. Zu lange habe ich versucht, mein Verhalten und Sein mit aller Kraft zu kontrollieren. Masking nennt sich das, wenn Autisten gegen aussen hin ihre Schwierigkeiten kaschieren und ihre Bedürfnisse unterdrücken. Eine Strategie, die unweigerlich Probleme mit sich bringt: Depressionen, Sucht und Suizide sind keine Seltenheit. Masking mag sich am Anfang wie die einzig mögliche Überlebensstrategie anfühlen, auf Dauer wird es zum Gefängnis. So jedenfalls habe ich das erlebt.

Blicke ich auf mein bisheriges Leben zurück, ist mir die Welt eigentlich nie anders begegnet als unglaublich laut und unheimlich roh. Den anderen schien das nichts auszumachen. Im Gegenteil. Sie schlossen wie von selbst Freundschaften und freuten sich sogar darüber, wenn viel los war. Mir fiel das schwer. Aber ich wollte dazugehören. Also wurde ich mehr und mehr zu jemand anderem. Jemanden, den man mögen kann und der dazugehört – humorvoll, offen und selbstbewusst. Mit Paulus könnte man sagen, «ich wurde den Griechen zum Griechen und den Juden zum Juden» (vgl. 1. Kor 9,20ff.).

Was beim Apostel noch ziemlich heroisch klingt, hat eine gravierende Kehrseite: Ich habe mich so sehr angepasst, dass kaum noch etwas von mir übrigblieb. Während ich gegen aussen souverän auftrat, wurde ich in Wahrheit vollkommen unsichtbar.

Um die Fassade aufrecht zu erhalten, habe ich mir allerlei Strategien zurechtgelegt. Stehen zum Beispiel Anlässe bevor, recherchiere ich im Voraus alle möglichen Faktoren: Personen, Inhalte, Orte, Abläufe. Für den Small-Talk lege ich mir Themen zurecht. Meine Vorbereitungen kaschieren meine Unsicherheiten. Ich bin

AUTOR

Tobias Zehnder ist Pfarrer in der reformierten Kirche Münchenbuchsee-Moosseedorf. Selbst Autist, forscht er zudem im Spektrum von Theologie, Autismus und Behinderung. Zusammen mit seiner Frau lebt er in Münchenbuchsee.

Zur Regulierung von Lärm nutzen viele Autisten Noise-Cancelling-Kopfhörer. Im Internet finden sich Betroffene ohne den Stress sozialer Interaktionen.

vielleicht zurückhaltender, aber meine Panik bleibt in mir verschlossen. Ich kann innerlich schreien und ausrasten und alles, was Sie sehen, ist, wie ich still auf meinem Stuhl sitze. Darum sagen wohl viele: «Du, Autist? Nein.» Sie sehen nicht, welche Rechenleistung unaufhörlich im Hintergrund läuft.

Mithilfe der intensiven Vorbereitung und Anpassung gelingt es mir, manchen Anlass gut zu überstehen. Aber auf lange Sicht ist das ein teuer erkaufter Sieg. Langfristig tun wir Autisten uns damit keinen Gefallen. Im Gegenteil: Wir unterdrücken uns selbst, damit andere sich wohler fühlen. Wir hassen uns, weil wir wieder nicht hineingepasst haben. Und die anderen merken nichts von diesem Kampf. Das geht so lange gut, bis es eben nicht mehr gut geht. Die Menschen um uns sehen nicht die Zwänge und Tränen, die Panik, Ohnmacht und Überforderung. Sie sehen das erst, wenn alle Dämme brechen.

Ich habe das grosse Glück, in einem Beruf zu arbeiten, in dem ich mich zu grossen Teilen selbst organisieren kann. Als Pfarrer kann ich meinen Tagesablauf selbst strukturieren und Pausen einbauen. Anlässe, die ich selber verantworte, kann ich passgenau vorbereiten. Und wenn ich die Menschen in meiner Gemeinde kenne und sie mich, fällt vieles vom Stress bei unbekannten Faktoren weg. So kann ich mich auch auf und an Anlässen freuen und sehen lassen.

Aber ich weiss, dass nicht alle so ein Glück haben. Autisten arbeiten in Berufen, in denen sie ihren Tag nicht selbst strukturieren können und vielen Sinnesreizen ausgesetzt sind – in lauten Läden, Werkstätten oder hektischen Grossraumbüros. Viele Autisten sind arbeitslos und leben in Armut.

Man kann das beklagen. Es ist beklagenswert. Es macht mich wütend, dass die Welt für Autisten ein dermassen unwirtlicher Ort ist, dass das Leben sinnlos erscheint. Ich bin sehr oft sehr wütend. Anklagen möchte ich trotzdem niemanden. Viel lieber möchte ich fragen, was zu ändern, zu verbessern wäre. Am Ende des Tages verlangt mein autistisches Hirn nicht nach Klageliedern, sondern nach guten Nachrichten – nach neuen Wegen.

Dabei ist eines für mich klar geworden: Ich will mich nicht mehr verstecken. Ich will mich nicht mehr ständig anpassen. Denn eine Gesellschaft, die nichts weiss von unsichtbaren Schwierigkeiten, kann auch nicht lernen, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen. Sie wird die Notwendigkeit von Veränderungen nicht «einsehen». «Du bist ein Gott, der mich sieht», lautet die Losung dieses Jahres. Wir Christen glauben, dass Gott uns durch alle Äusserlichkeiten und in allem Elend, durch alle sozialen Maskeraden und inmitten der Regelwerke des Miteinanders sehen kann. Gott sieht uns jenseits all der mehr oder weniger freiwillig aufgetragenen Schichten. Ihm trauen wir zu, dass er uns so trägt, erträgt und liebt, wie wir sind. Warum trauen wir das dann nicht auch den Menschen zu?

Wenn es in der Bibel heisst, dass Gott mich sieht, dann stelle ich mir gerne vor, dass es nicht beim Sehen bleibt. Gott erkennt mich durch und durch. Er kann mich nicht nur sehen, sondern auch hören, spüren, riechen, schmecken und vieles mehr. Er nimmt mich mit allen Sinnen wahr. Auch dann, wenn andere das nicht können. Auch dann, wenn mein Stimming und meine Zwänge für anderen Menschen keinen Sinn machen. Gerade dann. Ich glaube, Gott schert sich nicht um sozialverträgliches Verhalten. Gott schert sich um Menschen.

> «Ich will mich nicht mehr ständig anpassen. Denn eine Gesellschaft, die nichts weiss von unsichtbaren Schwierigkeiten, kann auch nicht lernen, mit diesen Schwierigkeiten umzugehen.»

Und genauso wie Gott mich mit allen Sinnen wahrnimmt, kann er auch mit allen Sinnen zu mir sprechen. Gott kennt alle Sprachen – die gesprochenen, die körperlichen, die stillen. Es gibt nicht die eine richtige Sprache. Aber es gibt Sprachen der Liebe überall dort, wo wir wirklich hinsehen, hinhören und hinspüren. Dort, wo wir die anderen die anderen sein lassen. Würdigen können wir einander erst, wenn wir bereit sind, im Anderen nicht nur das zu sehen, was wir sehen wollen. Dazu gehört der Mut, sich «enttäuschen» zu lassen, die fertigen Bilder im Kopf aufzugeben. Dazu gehört auch der Mut, sich sehen zu lassen.

Was gibt's zum Dessert?

VON SUSANNE FURRER

Die Geschwister Katja und Martin nehmen regelmässig an den Angeboten von Glaube und Behinderung teil. Martins Liebe zu Desserts ist legendär. Der heute 45-Jährige kam mit dem Laurence-Moon-Biedl-Bardet-Syndrom zur Welt und lebt im thurgauischen Homburg.
Katja und Martin verbrachten einen Teil ihrer Kindheit im schönen Städtchen Greifensee im Zürcher Oberland. 1984 sind die Eltern mit den beiden Kindern in die Stadt Zürich umgezogen. Katja hatte eine unbeschwerte Kindheit und genoss das Zusammensein mit ihrem Bruder Martin. Sie fand es sogar toll, dass ihr Bruder nicht gleich ist wie alle anderen Jungs in seinem Alter. Mit seinem lustigen, ungewöhnlichen Verhalten hat sie bei den Kolleginnen und Kollegen sogar angegeben. In Katjas Teenagerzeit fand sie es dann aber manchmal auch peinlich, mit ihrem Bruder in der Öffentlichkeit unterwegs zu sein, denn durch das Singen und laute Sprechen im Tram fielen sie unangenehm auf.
Martin war ein sehr aktiver Junge und die Eltern haben ihm auch immer die Freiheit gelassen, alles auszuprobieren und haben ihn nicht zu sehr beschützt. Das brachte ihn manchmal in gefährliche Situationen. Einmal fiel er vom Heustock runter, ein andermal stieg er im Hallenbad aufs Sprungbrett und sprang direkt auf den Beckenrand zu, wo er dann mit seinem Kinn aufgeprallt ist. Er ist als Kind auch mit Begeisterung Ski gefahren.
Martin ging bis zur vierten Klasse in die Heilpädagogische Schule in Zürich. Ab der fünften Klasse war er unter der Woche in der Blindenschule Zollikofen. Dort konnte Martin besser gefördert werden. Katja bekam somit unter der Woche den Status von einem Einzelkind, den sie genoss, obwohl sie auch sonst nicht zu kurz kam.
Martin kam während seines Aufenthalts in Zollikofen am Wochenende immer nach Hause zu seiner Familie, was für ihn sehr wichtig war und ihm feste Strukturen in den Alltag gab. Seit dieser Zeit erwartet Martin auch heute noch zwei Mal pro Woche einen Anruf. Mit ungefähr 17 Jahren ist Martin in den Kanton Thurgau, nach Homburg, umgezogen. Martin lebt dort im «Lerchenhof» zusammen mit 16 Bewohnern, die ähnliche Einschränkungen haben wie er. Für Martin ist es ein optimaler Ort, wo er nach seinen Fähigkeiten gefördert werden kann. Im Dorf Homburg kennt er inzwischen die Nachbarschaft und wird immer wieder mal zum Kaffee eingeladen.
Aufgrund seiner kognitiven Behinderung und Autismus lebt Martin fest in seiner Themenwelt. Es geht immer um Menschen, die er besucht und kennt. Sein Namens- und Geburtsdaten-Gedächtnis ist erstaunlich. Er kennt auch noch nach Jahrzehnten den Vor- und Familiennamen einer Person und sogar das Geburtsdatum.
Eines seiner grossen Themen ist auch die Vorfreude; zum Beispiel auf Ferien. Wenn dann aber die Ferien vorbei sind, lebt er wieder ganz in der Gegenwart und erzählt nichts von den Ferien. Martin kann nicht mit Ironie umgehen und Spass versteht er auch nicht. Für ihn ist Korrektheit und Ordnung sehr wichtig. Wenn man beispielsweise den Coop Supermarkt an der Bahnhofstrasse «St. Annahof» nennt, muss Martin betonen, dass man Coop City sagt. Wenn er in der Küche mit Katja am Backen ist, will er immer wieder die Gewissheit haben, dass alle Küchengeräte wieder ordentlich versorgt werden.
Seit dem Tod der Eltern kümmert sich Katja um Martin. Alle drei Wochen besucht Martin Katja und ihren Ehemann Lukas. Für Katja bedeutet das, ein Programm für sie und Martin zusammenzustellen: Ins Theater gehen, eine Schifffahrt erleben oder Freunde besuchen, Kaffee trinken und Dessert essen.
Martin isst im Sommer leidenschaftlich gerne Coupe Dänemark. Im Herbst und im Winter herzhaftes Vermicelles mit Glace und Rahm.
Liebe Katja, vielen Dank für das Gespräch. Ich wünsche dir und Martin viele schöne gemeinsame Stunden bei Kaffee und Dessert.

Martin und Katja bei einem Marschhalt

DIE BEEINTRÄCHTIGUNG

Das Laurence-Moon-Biedl-Bardet-Syndrom (LMBBS), auch Laurence-Moon-Biedl-Syndrom, ist eine seltene, angeborene und unheilbare Entwicklungsstörung. Martin hat eine Sehschwäche, die sich so verstärkt hat, dass er jetzt mit 45 Jahren fast blind ist. Eine geistige Behinderung (unterschiedlich stark) gehört auch zu diesem Syndrom, wie auch Autismus.

Normalität in aussergewöhnlichen Situationen

FLAVIA UBAKA IM INTERVIEW MIT FRANZISKA GLUR

Liebe Franziska, du nahmst schon öfters am Familientag von GuB teil. Kannst du deine Familie kurz vorstellen?
Mein Mann Hansjörg und ich wohnen mit unsern vier Kindern in Zollikofen. Michael (18) kam mit dem Down-Syndrom zur Welt und mit sechs Monaten bekam er einen Epilepsie-Anfall, was die Folge einer Hirnschädigung ist. Mit dreieinhalb Jahren liessen wir ihn auf Autismus abklären und diese Diagnose wurde bestätigt. Weiter gehören Lukas (16), Leonie (12) und Simon (9) zur Familie. Sie bringen ein Stück Normalität in unsere Familie, worüber ich sehr froh bin.

Im ERF kam kürzlich eine Dokumentation über Autismus. Es gibt ja eine sehr grosse Bandbreite von dieser Entwicklungsstörung. Welche Form hat Michael und wie sind die Auswirkungen bei ihm?
Heute spricht man nur noch von Autismus-Spektrum-Störung, die sich bei jedem Betroffenen unterschiedlich zeigt. Bei Michael ist der Autismus nicht sehr ausgeprägt. Dank des Down-Syndroms ist er sehr sozial. Er spricht kaum, kann zwar einzelne Wörter bilden, aber die Kommunikationsverarbeitung funktioniert bei ihm nicht. Wenn er zum Beispiel «Durst» sagt, weiss man nicht, ob er wirklich Durst hat oder ob ihm nur das Wort gefällt. Er kann Handlungsabläufe nicht zusammenhängen. Dies und die fehlende Kommunikation sind das Schwierigste für uns. Er versteht viel, aber manchmal hapert es an der Umsetzung.

Welches sind die grössten Herausforderungen für euch als Eltern?
Michael kennt keine Gefahren. Man muss ihn immer im Auge behalten und ihn überallhin begleiten. Oft sitzt er einfach ab und geht nicht weiter. Man kann als Familie mit einem Autisten nicht planen oder spontane Ausflüge unternehmen. Wenn viel los ist und es laut ist, reagiert Michael sehr gestresst, hält sich oft die Ohren zu. Am Bahnhof mit viel Betrieb ist es sehr schwierig. Am meisten stresst mich jedoch, dass ich nicht richtig an ihn herankomme, ihn nicht intuitiv erfassen kann. Von aussen sieht sein Verhalten oft abweisend aus. Glücklicherweise haben wir ein gutes Umfeld (Eltern, Gotti, usw.), das uns unterstützt.

Denkst du, Michael ist glücklich? Bedeutet ihm der Glaube etwas und findet er Halt darin?
Ja, sein Gotti meint, Michael sei ein erlöster Autist. Ich habe das Gefühl, er hat wie einen direkten Draht zu Jesus, welcher nicht über den Verstand geht. Wir sind Teil vom EGW in Münchenbuchsee und sind dort sehr gut aufgenommen. Die Gemeinde hatte früher schon mal Jemanden mit einer Hirnverletzung in ihren Reihen und ich denke, dass sie deswegen sensibilisiert sind für Menschen mit Behinderungen. Dennoch sind die Gottesdienste für uns eine stressige Sache, weil Michael immer wieder mal für Überraschungen sorgt. Kürzlich ging er während der Predigt auf die Bühne und setzte sich ans Keyboard. Er bewegte seine Arme und Hände schwungvoll über dem Instrument, fast so, als ob er spielen würde. Ich wusste dann nicht, ob ich ihn von der Bühne holen soll oder nicht. Ich habe ihn dann gewähren lassen und wurde vom Prediger nach dem Gottesdienst darin bestätigt, dass es die richtige Entscheidung war. Er sagte, dass er diese Zeit mit Michael auf der Bühne wie einen heiligen Moment erlebt habe.

Bereitet dir die Zukunft von Michael Sorge?
Ja, ich habe ihn schon angemeldet in einer Institution. Die anderen Kinder werden selbständig, aber ihn kann ich nicht abgeben. Man kann nicht gleich loslassen.

Was wünschst du dir von der Gesellschaft?
Dass sie möglichst natürlich mit Michael umgeht, ihn einfach normal behandelt. Zum andern wünsche ich mir sehr, die Bürokratie mit der IV und der KESB wäre weniger und einfacher.

Liebe Franziska, herzlichen Dank für deine Offenheit und den Einblick in deine Familie.

Franziska Glur mit ihrem Sohn Michael

Abschied von Helen Bircher

21. August 1967 bis 8. Februar 2023

Zusammengestellt von Ruth Bai-Pfeifer mit Zitaten aus dem Lebenslauf der Familie, Helens Jahresrückblick im Sommer 2021 und den Abschiedsworten an der Abdankung von Peter Henning.

Helen Bircher an ihrem letzten GuB-Wochenende in Interlaken

Nach einer erneuten schweren Hirnblutung am 18. Januar 2023, erwachte Helen nicht mehr aus dem Koma. Am 8. Februar wurde sie erlöst und durfte in Frieden sterben.
Für ein paar Einblicke in ihr Leben lassen wir doch Helen gleich selbst erzählen:
«Am 24. Dezember 1975 brach ich in der Stube mit einer faustgrossen Hirnblutung zusammen. Das richtige, schnelle Entscheiden des Hausarztes, der mich in seinen VW-Käfer packte und der Ambulanz entgegenfuhr, hat mich überleben lassen. Ein Neurochirurg am Kantonsspital Aarau und dessen Team kämpfte an diesem Heiligabend stundenlang im Operationssaal um mein Leben – erfolgreich. Dreieinhalb Jahre später hatte ich eine weitere Hirnblutung. Ich brauchte Wochen, um wieder auf die Beine zu kommen. Aber Gott erhörte mein Gebet und ich schaffte den Übertritt in die Bezirksschule. Die kaufmännische Lehrzeit war anstrengend, doch ich war in Berufsschule und Lehrbetrieb auf gutem Weg. Im Alter von 23 Jahren bin ich zuhause ausgezogen, um das 4-jährige Studium zur Sozialdiakonin am TDS in Aarau (Höhere Fachschule Theologie, Diakonie, Soziales) zu absolvieren.»

In ihrer beruflichen Laufbahn hat Helen während sechs Jahren in der Reformierten Kirchgemeinde Rorschach, vier Jahre im Effingerhort in Holderbank und seit 2005 die Reformierten Kirchgemeinde der March in Lachen gearbeitet. Dazu wieder ein Einblick aus Helens Feder:
«Ich laufe zwar oft am Anschlag und am Rand meiner Kräfte und denke dann: Helen, was tust du eigentlich hier? Andere wären besser geeignet, Ausflüge und andere Veranstaltungen zu organisieren, Sitzungen zu leiten und vor Leuten zu stehen, um zu predigen …

Doch immer wieder bekomme ich Feedbacks, die ich so zusammenfassen kann: Es ist nicht das, was du machst. DU bist es! Es ist gut und richtig, dass du da bist. Gott braucht dich an diesem Ort genauso, wie du bist. Es geht nicht um besonders perfekte und grossartige Leistungen. Es geht darum, dass die Leute dich samt deiner Behinderung leben sehen. Sie beobachten, wie du deinen Alltag bewältigst und dabei nicht resignierst. Auf diese Weise ein Zeugnis zu sein, ist meine eigentliche Aufgabe!»

Helen war eine starke, aktive und lebensfrohe Frau und stand mitten im Leben. Sie setzte alles daran, eigenständig leben, wohnen und arbeiten zu können, und akzeptierte Hilfe nur, wenn's nicht anders ging.
Helen reiste sehr gerne. Auf vielen ihrer Reisen war Helen mit «Glaube und Behinderung» unterwegs. Mit ihren Freunden von «Glaube und Behinderung» Zeit zu verbringen, war für Helen wie «die Rast bei einer Oase».
Überhaupt bedeutete Glaube und Behinderung sehr viel für Helen. Hier wurde über Gott und die Behinderung gesprochen. Helen engagierte sich im Vorstand und in der Info-Zeitschrift. Sie verfasste Artikel, traf Menschen zu Interviews, schrieb geistliche Inputs und korrigierte akribisch jede Zeitschrift, bevor sie in den Druck ging. Bei GuB fühlte sich Helen am richtigen Platz und sie lernte viele neue Freunde kennen.

Am 18. Januar 2022 erlitt Helen nach 43 Jahren ihre dritte Hirnblutung. Die Operation im Unispital Zürich war erfolgreich und Helen kämpfte sich nochmals zurück in den Alltag. Im letzten Gespräch sagte sie zu mir: «Ein weiteres Mal würde ich diesen harten Weg zurück ins Leben nicht mehr schaffen».

Heute wissen wir, dass Gott dafür gesorgt hat, dass Helen sich nach ihrer vierten Hirnblutung nicht noch einmal zurück ins Leben kämpfen musste.
Helen ist am Ziel angekommen, in den ewigen Armen Gottes, wo es keine Tränen und kein Leid mehr gibt. Gott hat sie sorgsam hinüber in die Ewigkeit getragen. Sie ist vorausgegangen und wir werden sie wiedersehen.

Inklusion in Moldawien

VON OM MOLDAWIEN & OM SCHWEIZ

Pavel mit seiner Frau Ana

Im Einsatz in der Kindertagesstätte

In Moldawien sieht man kaum Menschen in einem Rollstuhl, weder in der Hauptstadt Chişinău noch auf dem Land. Deshalb berührt es sehr, zu hören, wie Pavel sich trotz seiner Behinderung in Gottes Arbeit engagiert.

Pavel sitzt seit 13 Jahren im Rollstuhl. Bei einem Badeunfall verletzte sich der damals 18-Jährige an der Halswirbelsäule. Die Verletzungen waren schwerwiegend, denn sie beeinträchtigten nicht nur die Bewegung seiner Beine, sondern auch den Nerv, der für die Bewegung der Arme verantwortlich ist.

Durch einen Pfarrer wurde Pavel auf die Ferienlager von Bruder Dima aufmerksam. 2013 nahm er zum ersten Mal daran teil. Dabei merkte er rasch, dass diese Ferienlager ein grosser Segen für Menschen mit Behinderungen sind. Pavel sagt: «Die Teilnehmenden werden vielleicht nicht körperlich geheilt, aber sie erfahren geistliche Heilung von Depressionen und Einsamkeit. Viele lernen in dieser Zeit Gott persönlich kennen und entscheiden sich, ihr Leben Gott anzuvertrauen.»

Auch für Pavel war das Ferienlager lebensverändernd. Er erkannte den Sinn des Lebens und dass er sein Heimatdorf nicht verlassen muss, um Gott zu dienen. Wissensbegierig lernte er Neues über Gott, las die Bibel und nahm regelmässig an den Ferienlagern teil. Dabei erzählte er anderen Teilnehmenden, wie Gott sein Leben verändert hatte. Er engagierte sich aktiv in der Mitgestaltung des Tagesprogramms, predigte oder übernahm den Übersetzungsdienst.

Eines Tages wurde Pavel überraschend angefragt, ob er vorübergehend die Leitung einer OM-Kindertagesstätte übernehmen könne, da der damalige Leiter ins Ausland reisen musste. In diesen Tagesstätten erhalten moldawische Kinder eine warme Mahlzeit, Betreuung und Aufgabenhilfe. Pavel fühlte sich gar nicht fähig für diesen Dienst und war zu Beginn ziemlich überfordert. Die Kinder nahmen keine Rücksicht auf ihn und beachteten ihn nicht. Pavel betete intensiv und merkte, wie sich die Kinder positiv veränderten.

Als eine OM-Mitarbeiterin vor einigen Wochen das Dorf besuchte, war sie beeindruckt, wie Pavel seinen Dienst wahrnimmt. Sie schreibt: «Seit fünf Jahren arbeitet er nun im Tageszentrum und trotz, oder vielleicht gerade wegen seiner Beeinträchtigung, lieben und respektieren in alle Kinder sehr. Er kann weder mit ihnen Fussball spielen noch spontane Ausflüge machen. Täglich ist er selbst auf Hilfe angewiesen. Aber trotz allem ist er jeden Tag für diese Kinder da. Er spielt mit ihnen Spiele, lehrt sie Lieder oder hört den Teenagern aktiv zu – er ist einfach die gute Seele im Zentrum. Die Kinder und vor allem die Jugendlichen liegen ihm am Herzen. Viele haben ihre eigene Hoffnung verloren. Deshalb investiert er seine Zeit, seine Gebete und seine Gaben in sie.»

Für uns ist es einfach ermutigend zu hören, wie Inklusion in einem Land gelebt wird, wo Menschen mit einer Beeinträchtigung am Rand der Gesellschaft leben.

SPENDEN

Zweckgebundene Spenden für Menschen mit Behinderungen in Moldawien nehmen wir gerne auf unserem Konto IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9 entgegen (Vermerk «Moldawien»).
Vielen herzlichen Dank!

Weitere Informationen auf gub.ch

Ihre Spende
schenkt Perspektiven!
Merci für Ihre
Unterstützung
Schweizerische Stiftung
für das cerebral gelähmte Kind
Spendenkonto: 80-48-4
www.cerebral.ch
cerebral
Helfen verbindet
seit 60 Jahren!

STIFTUNG
DENK AN MICH
Kitzelsandferien
habe ich so gern.
Dank Ihrer Spende erhalten Menschen mit
Behinderungen einen chancengleichen
Zugang zu Ferien und Freizeitaktivitäten.
Jetzt spenden. denkanmich.ch
IBAN CH44 0077 0254 8509 0200 1
Jetzt spenden
mit TWINT!
SRF Schweizer Radio und Fernsehen
Die Solidaritätsstiftung
des SRF

AGENDA 2023

10. Juni 2023	Familientag in Zofingen
8. bis 15. Juli 2023	Ferienwoche in Interlaken
1. bis 3. Sept. 2023	young@gub-Weekend in Einsiedeln
23. bis 30. Sept. 2023	Wanderwoche in Davos
27. bis 29. Okt. 2023	Wochenende in Interlaken

Details und Anmeldemöglichkeiten finden Sie auf unserer Website gub.ch

WIR SUCHEN DICH!

In unseren Ferienangeboten und an Wochenenden sind jeweils einige Freiwillige engagiert, die unterschiedliche Aufgaben übernehmen. Dazu gehören die Begleitpersonen von Teilnehmenden, die eine umfassende Unterstützung im Alltag benötigen. Ohne eine persönliche Begleitperson wäre es für sie unmöglich, Ferien oder ein Wochenende mit GuB zu verbringen.
Hättest du Freude an einer solchen Aufgabe und verfügst du eventuell über eine passende Ausbildung oder Erfahrungen? Dann würden wir gerne von dir hören bzw. lesen.

Am einfachsten schreibst du eine Mail an info@gub.ch. Vielen Dank!

UNSER AUFTRAG

Unsere Grenzen sind bei vielen von uns sichtbar. Diese wollen wir nicht verbergen, sondern dazu stehen. Wir achten uns als wertvolle Geschöpfe und Bausteine im Reich Gottes.

Gott liebt jeden von uns ganz persönlich und hat einen Plan für unser Leben. Dies gibt uns Hoffnung, die wir mit anderen Menschen teilen wollen.

Wir leisten einen Beitrag, dass behinderte und schwache Menschen ihren Platz in der christlichen Gemeinde einnehmen und am Gemeindeleben mit ihren Gaben teilhaben können.

UNSER ANGEBOT

- Wir stehen hilfesuchenden Menschen bei und vermitteln Fachorganisationen, damit Ratsuchende spezifische Hilfe auf ihre Anliegen erhalten.
- Kirchen und Gemeinden erhalten von uns Beratung und Begleitung beim Abbau von äusseren und inneren Barrieren und bei der Förderung einer inklusiven Gemeindekultur.
- Wir gestalten Gottesdienste, Konfirmandenunterricht und Seminare, bieten Unterricht an theologischen Ausbildungsstätten an und halten Referate an verschiedenen Anlässen zu Themen rund um Behinderung und Inklusion.
- Unsere Angebote für Familien bieten Gemeinschaft unter Eltern sowie Spass und Spiel für die Kinder als Ermutigung für den oft beschwerlichen Alltag.
- Wir organisieren inklusive Reisen und Wochenenden mit geistlichen und seelsorgerlichen Angeboten für und mit Menschen mit Behinderungen.
- Alle zwei Jahre organisieren wir eine Fachtagung als Weiterbildung für Fachpersonen aus Medizin, Pflege, Therapie, Beratung und Seelsorge.
- Seit mehreren Jahren unterstützen wir christliche internationale Hilfsprojekte zugunsten von Menschen mit Behinderungen.

SPENDEN

TWINT

EHRENKODEX

Das unabhängige Gütesiegel der Stiftung Ehrenkodex attestiert eine umfassende Qualität der Arbeit sowie einen sorgsamen Umgang mit Spendengeldern.

IMPRESSUM

Glaube und Behinderung
Info 1/2023
Glaube und Behinderung
Parkweg 39
3053 Münchenbuchsee
Telefon 079 102 56 79
info@gub.ch
gub.ch

Redaktionsteam und Lektorat
Markus Zuberbühler, Simone Leuenberger, Lukas Bütikofer, Susanne Furrer, Flavia Ubaka, Giuseppina Barone

Geschäftsleitung
Markus Zuberbühler

Vorstand
Susanne Furrer, Präsidentin
Christoph Marti, Vizepräsident
Susanne Cotti
Simone Leuenberger
Stefanie Ammann
Lukas Bütikofer

Konto
Postkonto 85-685611-9
IBAN CH23 0900 0000 8568 5611 9
Glaube und Behinderung
3053 Münchenbuchsee

Layout
PS Werbung AG
psw.ch

Druck
Jordi AG Belp
jordibelp.ch

Bildnachweise
Titelbild: Volodymyr Melnyk, Dreamstime
Seite 2, rechts: zVg
Seite 4, rechts unten: PraiseCamp
Seite 8: Sebastian Meier, Unsplash
Seite 9: Pedro Sanz, Unsplash
Seite 10: Veikko Venemies, Unsplash
Seiten 11–13: zVg
Seite 14: OM Moldawien
Rest: Markus Zuberbühler